

Achim Hättich

Mitten drin und voll dabei: berufliche Positionen von Personen mit Behinderung in ihrer Repräsentation in Spielfilmen

Einleitung

Im Rahmen der Diskussion und Abstimmung um die 5. IV-Revision ist immer wieder von der Arbeitsmarktfähigkeit der IV-Bezüger die Rede. Einerseits soll ein Früherkennungssystem das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess verhindern, andererseits sollen die Arbeitgeberinnen und -geber stärker in die Pflicht genommen werden, Arbeitsplätze für Personen mit Behinderung anzubieten. Personen mit Behinderung haben jedoch generell einen schwierigen Stand in der Arbeitswelt: Sie sind zu einem geringeren Teil beschäftigt, nehmen geringere Statuspositionen ein und führen weniger qualifizierte Tätigkeiten durch. Verschiedene Publikationen weisen gleichzeitig auf die zentrale und essentielle Wichtigkeit einer beruflichen Beschäftigung und die Schwierigkeit von deren Implementierung hin (Behindertenkonferenz Kanton Zürich, 2006; Hiller, 2006; Schroeder, 2004).

Fiktiv lässt sich jedoch durchspielen, welche berufliche Möglichkeiten Personen mit Behinderung offen stehen. Um zukünftigen Diskussionen eine Richtung zu geben, eignet sich besonders das populärste Medium, der Film, um zu sehen, welchen Platz Personen mit Behinderung in der Arbeitswelt einnehmen könnten. Jener ist mittlerweile über seine Repräsentationsformen Kino, Fernsehen, Video/DVD, Internet und Handy zum am weitesten verbreiteten Medium geworden, dessen Wirkung auf den Alltag zum Teil bereits nachgewiesen wurde (Leffelsend, Mauch & Hannover, 2004),

zum Teil aber noch gar nicht in all seinen Konsequenzen und seinen Auswirkungen ausgelotet ist. Ist die Darstellung einer bestimmten Personengruppe weitgehend homogen, bleibt dies nicht ohne Auswirkungen auf das Bild, welches sich die Öffentlichkeit von dieser Personengruppe macht. Nehmen Personen mit Behinderung im Film durchgängig verantwortungsvolle Positionen in der Arbeitswelt ein, fungiert dies als Modell für Entscheidungen, die im tatsächlichen Leben zu treffen sind und sollte mittelfristig ein Umdenken bewirken.

Methodik

Alle im Kino gelaufenen Spielfilme, in denen Personen mit Behinderung in nach Rolle oder Repräsentationsdauer bedeutender Art und Weise vorkommen, wurden berücksichtigt, was Fernseh-, Kurz- und Dokumentarfilme ausschliesst. Zur detaillierten Beschreibung der Methode s. Hättich (2006a).

Da es in der vorliegenden Analyse um das Berufsleben geht, wurden nur jene Filme gezählt, in denen Personen mit Behinderung im erwerbsfähigen Alter vorkamen und in denen der Beruf eine Rolle spielt, genannt wird oder erkennbar ist. Nicht einbezogen wurden Filme, die grosse Gruppen von Personen mit Behinderung zeigen, ohne dass einzelne Funktionen erkenntlich sind. Berücksichtigt werden hingegen nicht offizielle Berufsbezeichnungen oder Funktionen, wenn diese die Haupttätigkeit darstellen, z.B. Eremit, Piratin, Gangster, aber auch Heldin, Reichtum, Herrschaft, Aristokrat,

da dies speziell einer besonderen Berufung entspricht, was besonders im Hinblick auf Behinderung interessant ist. Wenn mehrere Berufe vorkommen, wird der besser situierte gewählt, allerdings nur derjenige während der Behinderung, nicht jener vor der Behinderung.

Am Stichtag 30.6.2007 befanden sich 1621 Filme mit Personen mit Behinderung in der Datenbank. 191 Filme wurden ausgeschlossen (Filme mit einer Behinderung/Filme mit mehreren Behinderungen, von denen ein Teil ausgeschlossen wurde): Kinder und Jugendliche (116/40), Pensionierte (10/6), gänzlich fehlende Daten (35/4) und unbestimmt/diverses (30/22). 1430 Filme hatten 1870 differenzierbare Personen mit Behinderung. Von denen hatte bei 1309 Filmen (=70%) ihre berufliche Position eine bestimmte Bedeutung, während bei 561 Filmen dies keine bemerkenswerte Rolle spielte. Ferner wurden für spezifische Analysen

sowohl verschiedene nicht differenzierbare Behinderungsarten und verschiedene nicht differenzierbare Berufe ausgeschlossen (n=35), was zu 1274 analysierbaren Einheiten führte.

Ergebnisse

Von den beruflichen Positionen her kamen Diener (n=144), Forscher (n=131), Gangster (n=103), Zirkusmitglieder (n=70), Leitungspositionen (n=64) und Musiker (n=55) am häufigsten vor. Von den Behinderungsarten traten Entstellungen (n=469), Amputationen (n=277), Blindheit (n=231), Paralyse (n=199), Mehrfachbehinderungen (n=168) und Kleinwüchsigkeit (n=151) am meisten auf.

Da sich die Arbeitswelt und implizit damit auch die Positionierung der Personen mit Behinderungen verändert, interessiert, ob sich dieser Zusammenhang über die Zeit auch im Film veränderte. Wie Ab-

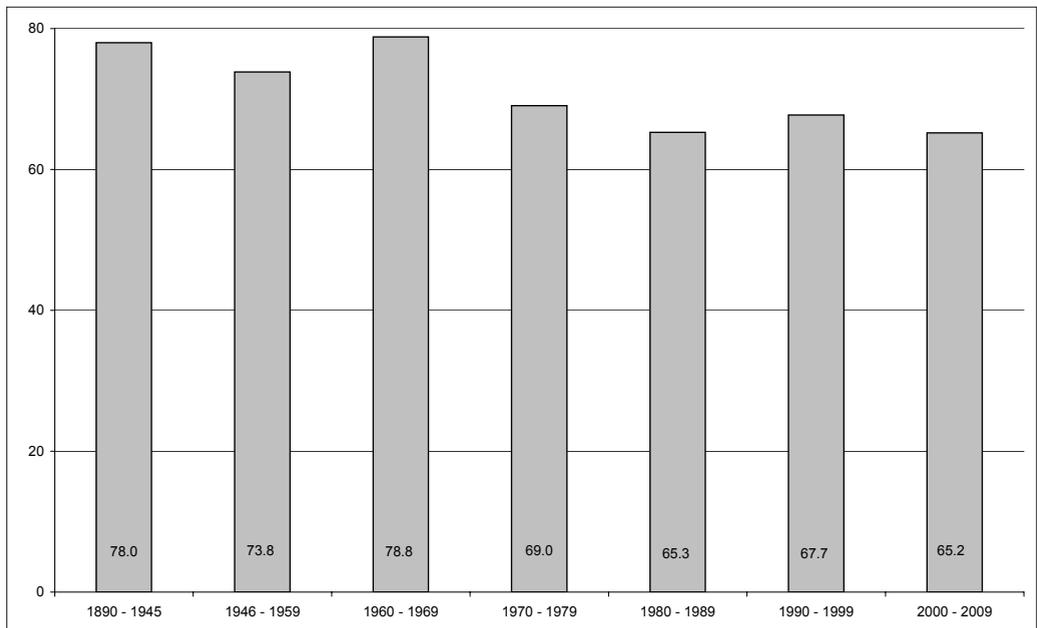


Abb. 1: Anteil Spielfilme, in denen Personen mit Behinderung in bedeutsamen Berufsrollen oder Berufsfunktionen dargestellt sind, nach Zeitperioden (n=1309).

bildung 1 (S. 32) zeigt, werden Personen mit Behinderung über die Zeit hinweg seltener in einer Arbeitssituation dargestellt. Bis Ende der 1960er Jahre wurden drei Viertel bis vier Fünftel mit einem Arbeitsverhältnis assoziiert, danach waren es nur mehr zwei Drittel.

Je nach Art der Behinderung ist Arbeit grundsätzlich mehr oder weniger gut möglich. Abbildung 2 (unten) zeigt, dass in Spielfilmen Unterschiede zwischen den Behinderungsarten bestehen. Bis auf Amnesie und geistige Behinderung ist bei allen anderen Behinderungsarten die Arbeit in über 60% der Fälle von narrativer Bedeutung. Signifikant weichen geistige Behinderung und Amnesie (1%-Niveau) sowie Paralyse (5%-Niveau) ab: Personen mit Behinderung

gehen seltener einer Arbeit nach. Personen mit psychischen Störungen sowie mit Amputationen werden signifikant häufiger im Berufsleben stehend gezeigt (5%-Niveau).

Werden die einzelnen Berufspositionen mit den Behinderungsarten verglichen, so lässt sich ein nichtzufälliges Muster feststellen (Tabelle 1, S. 34). Manche Zusammenhänge sind offensichtlich: Amnesie bei Agentinnen und Soldaten, Amputation bei Soldatinnen und Gangstern. Aufschlussreich ist hingegen, dass Personen in Leitungspositionen nebst Forscherinnen überzufällig häufig im Rollstuhl gezeigt werden. Ärztinnen und Forscher leiden vermehrt unter einer psychischen Störung. Als Diener werden oftmals jene Personen genommen, die eine bestimmte Form der Entstellung auf-

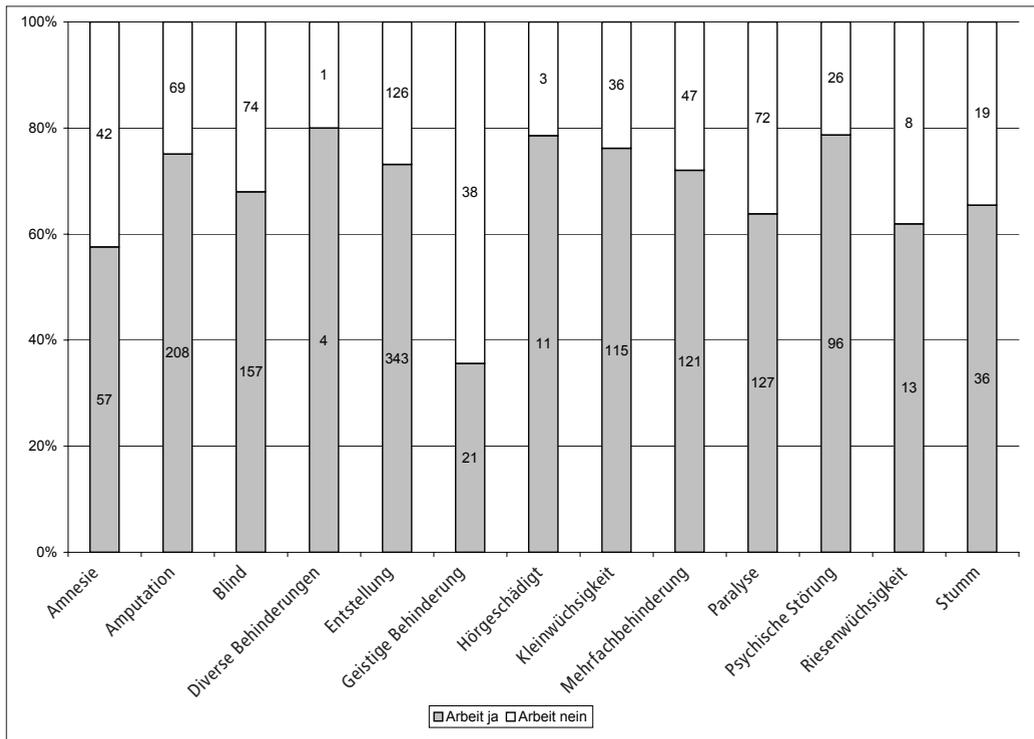


Abb. 2: Anteil Spielfilme, in denen Personen mit Behinderung in bedeutsamen Berufsrollen oder Berufsfunktionen dargestellt sind, nach Behinderungsart (n=1309).

Tab. 1: Statistisch bedeutsame Assoziationen zwischen Behinderungsart und Berufsfunktionen in Spielfilmen (n=1274).

Behinderungsart	Berufsfunktion	
	Positive Assoziation	Negative Assoziation
Amnesie	Agentin, Soldat, Studentin	
Amputation	Gangster, Soldatin	Diener
Erblindung	Gesundheitsberufe, Musikerin, Priester, Seherin, arbeitslos, Sammelkategorie höher qualifizierte Jobs	Dienerin
Entstellung	Arbeiter, Dienerin	Gesundheitsberufe
Geistige Behinderung	Assistentin, Handwerker, ungelernte Jobs	
Kleinwüchsigkeit	Arbeiter, Dienerin	
Mehrfachbehinderung	Diener	Forscherin
Paralyse	Leitungsposition, Forscher	Dienerin, Zirkus
Psychische Störung	Arzt, Forscherin, Polizistin	Diener, Gangsterin

weisen. Personen mit geistiger Behinderung sind dagegen öfter als die mit höherem Status verbundenen Assistentinnen zu sehen nebst Handlanger- und Handwerkerjobs. Wer erblindet ist, verdient seinen Lebensunterhalt oft mit Intuition oder sorgt sich um das Wohl Anderer. Hinsichtlich Riesenwüchsigkeit, Hörschädigungen und Stummheit wurden keine statistisch bedeutsamen Unterschiede gefunden.

Werden die einzelnen beruflichen Funktionen zu Statusgruppen zusammengefasst, zeigt sich ein bemerkenswertes Bild (Abbildung 3, S. 35): Personen mit Behinderung sind im Film nicht nur im Arbeitsprozess integriert, sondern nehmen auch hohe Positionen ein. Nur 41 oder 3.1% werden mit dem allerniedrigsten Status dargestellt (arbeitslos, ungelernte Jobs) und 225 (=17.7%) mit einem niedrigen (Dienerin, Zirkusdarsteller). Einen mittleren Status (Angestellte, Arbeiterin, Gangster, Gesundheitsberufe, Handwerker, Künstlerin, Primärer Sektor, Soldat, Student) haben 507 oder 39.8% der Personen mit Behinderung. Über einen hohen Status (Forscher, Ingenieurin, Justizwesen, Lehrerin, Priester, andere höhergestell-

te Aufgaben) verfügen 306 (=24.0%) Personen und 195 (15.3%) haben den höchsten Status (Arzt, Leitungsposition, Heldin). Somit haben je zwei Fünftel einen hohen bzw. einen mittleren Status. Abbildung 3 bricht dies auf einzelne Behinderungsarten herab: Psychische Störung (80.9%) und Paralysen (64.0%) werden mit hohem und sehr hohem Status in Verbindung gebracht, diesbezüglich liegen auch Amnesien und Amputationen über 40%. Selten ist dies bei Riesenwüchsigkeit und Stummheit der Fall und nie bei geistiger Behinderung. Die beiden niedrigsten Statuskategorien kommen gehäuft bei Kleinwüchsigkeit (42.3%), Mehrfachbehinderung (42.5%), geistiger Behinderung (42.9%) und Stummheit (48.5%) vor sowie fast nie (um 3%) bei psychischen Störungen und Amnesien.

Abbildung 4 (S. 36) zeigt die Abhängigkeit des beruflichen Status von Personen mit Behinderung von der Zeitperiode, in welcher der Film produziert wurde. Bis Ende der 1970er Jahre schwankte der Anteil der beiden niedrigsten Statusgruppen zwischen 25% und 30%. Seitdem ging er in den Dek-

den kontinuierlich zurück, von 18.7% über 11.3% zu 8.9% in diesem Jahrzehnt. Gleichzeitig stieg der Anteil der beiden höchsten Kategorien an, wenn auch in geringerem Ausmass: Bis 1969 lag er um ein Drittel, danach erhöhte er sich stetig bis auf fast 50%, um in der ersten Dekade des neuen Millenniums auf 45% zurückzugehen.

Diskussion

In Filmen, in denen Personen mit Behinderung vorkommen, sind diese zumeist in den Arbeitsprozess integriert. Dies variiert nach Behinderungsart und Zeitperiode, ohne dass diese Aussage grundsätzlich in Frage gestellt wird. Während die Befunde zur Behinderungsart weitgehend den Erwartungen entsprechen, zeigen jene nach der Zeit-

periode zum einen, dass es in jüngster Zeit mehr Filme gibt, die Personen mit Behinderung keine spezifische berufliche Rolle zuweisen, dass aber der berufliche Status sich verbessert hat. Besonders erfreulich ist, dass Personen mit Behinderung zunehmend häufiger in hohen Statuspositionen gezeigt werden und seltener in niedrigen.

Welcher Natur die Zusammenhänge sind, ist manchmal nicht direkt ersichtlich. So erstaunt die Assoziation zwischen Dienerschaft und Entstellung insofern, als dass diese in der Regel Repräsentationsaufgaben bei gut situierten Personen erfüllen müssen. Natürlich verstärkt ein solches Aussehen die Devotion und damit die Abwendung vom Blick, die wiederum eng damit assoziiert ist, welches Outcome die behinderte

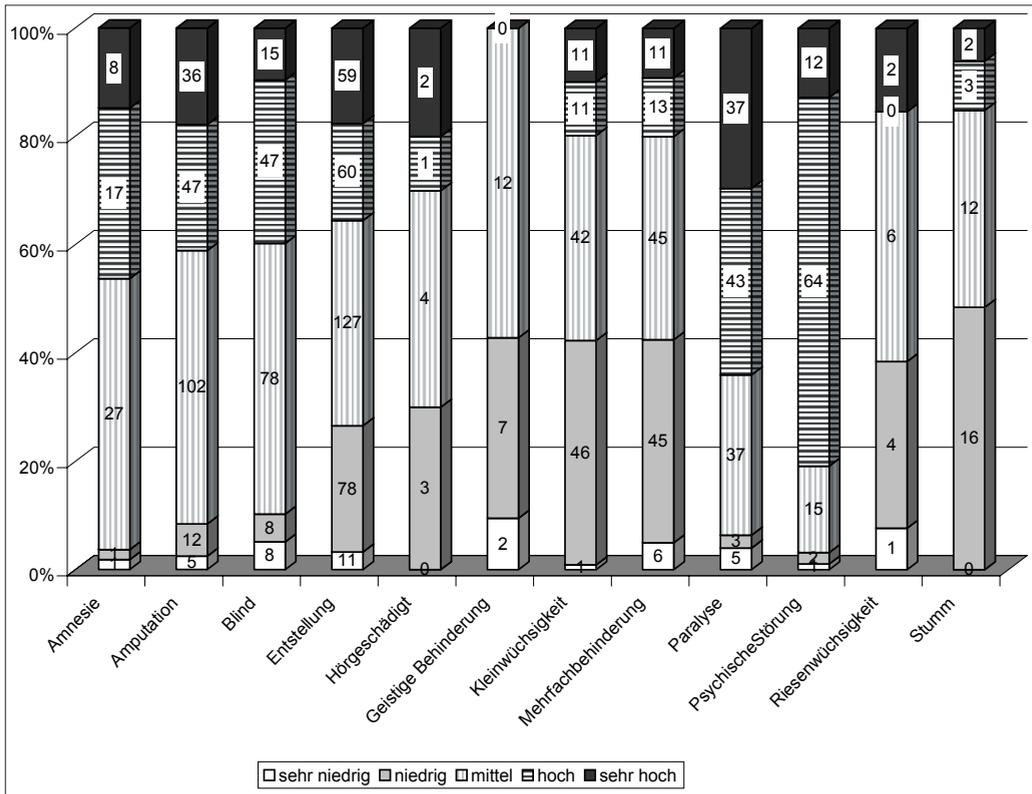


Abb. 3: Verteilung des beruflichen Status nach Behinderungsart in Spielfilmen (n=1274).

Person zu vergegenwärtigen hat (s. Hättich, 2006b). In einem primär visuellen Medium hat metaphorische Bedeutung, dass Blindheit zum einen mit Gesundheitsberufen assoziiert ist und zum anderen mit Berufenen, die erkennen müssen, was nicht objektiv sichtbar ist, nämlich Seher und Priester. Positiv zu werten ist, dass viele Führungspositionen, die zumeist eine hohe Flexibilität erfordern, mit paralyzierten Personen besetzt sind. Hinter dem Chefpult zu sitzen, zu dirigieren und zu lenken benötigt keine körperliche Mobilität. Andererseits werden Personen mit verantwortungsvollen Positionen gehäuft im Film mit einer gravierenden psychischen Störung versehen, wobei die Erklärung dessen in Richtung subversiver Charakter der Kunst gehen kann. Diese kritische Rolle begründete das ganze Subgenre des Mad Scientist, worin sich auch Ängste über Forschung und Institutionen wider-

spiegeln (Skal, 1998). Während psychische und körperliche Unbeweglichkeit im Film kein Hindernis für verantwortungsvolle Tätigkeiten ist, wird geistige Behinderung sowohl seltener im Arbeitsprozess gezeigt und wenn, dann mit niedrigem Status.

Einige methodische Faktoren können die Allgemeingültigkeit der Befunde einschränken. Es handelt sich um eine konservative Schätzung, da nicht gesagt werden kann, dass Filme, die Personen mit Behinderung nicht in einer beruflichen Position zeigen, immer davon ausgehen, dass diese nicht beschäftigt sind. Eine triftigere Erklärung ist, dass Personen mit Behinderung heute viel selbstverständlicher in Filmen vorkommen und dass es als Fortschritt angesehen werden kann, wenn Personen mit Behinderung in neutralen, nicht auf die Arbeit bezogenen Rollen gezeigt werden. Selbst wenn jene mit niedrigem Sta-

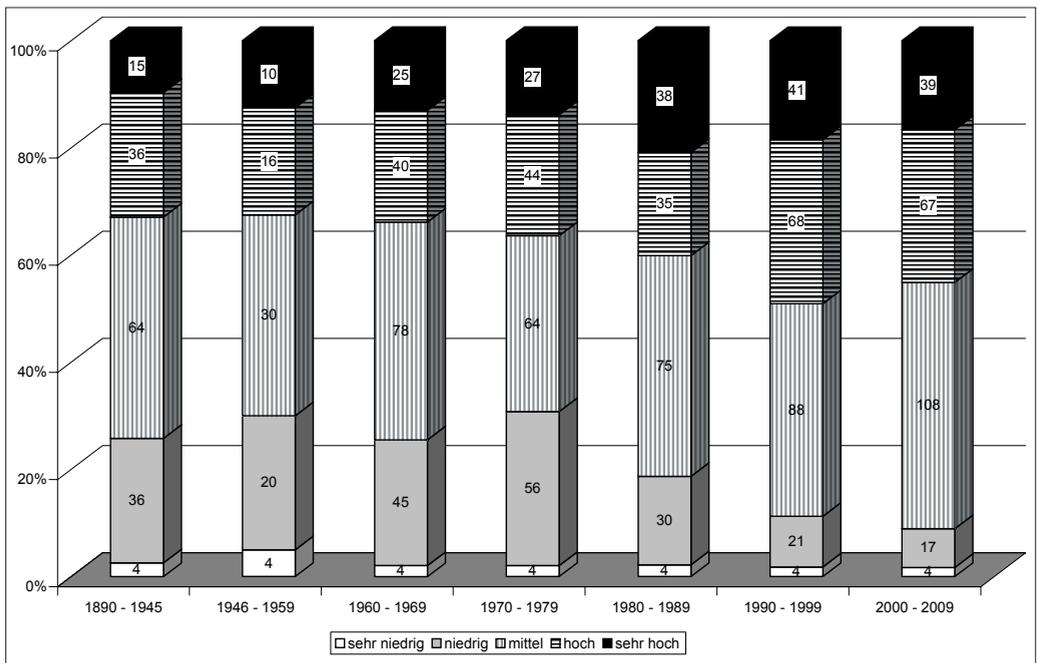


Abb. 4: Verteilung des beruflichen Status nach Zeitperiode in Spielfilmen mit Personen mit Behinderung (n=1274).

tus und jene ohne Berufsrolle zusammengezählt werden, ergibt sich für die jetzige und die letzte Dekade das positivste Ergebnis.

Kann der Befund, dass im Film Personen mit Behinderung nicht nur zumeist als berufstätig, sondern zudem oft in besseren Positionen dargestellt werden, Alltagsrelevanz beanspruchen bzw. sich nutzbar machen lassen? Filme sind zwar nicht das wahre Leben, wie es die Personen mit Behinderung tagtäglich erfahren, sondern bilden idealtypische Situationen ab. Da der Film aber in der Regel kommerziell orientiert ist und wegen seiner extrem hohen Produktionskosten auch sein muss, kann er es sich nicht leisten, sozusagen flächendeckend (und nicht opak, wie es durchaus der Fall ist) gegen herrschende Ansichten zu opponieren. Ebenso kann, da unser Alltag zunehmend medial beeinflusst wird, eine positive Darstellung nicht ohne positive Folgen bleiben. Und der Film hat dann schon Wirkung, wenn dies bei den Personen mit Behinderung positive Modellfunktion hat und bei diesen Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit steigert. Da in Bewerbungssituationen oft nur der Bauch entscheidet, kann zudem ein kürzlich gesehenes positives Beispiel in den Medien nicht schaden. Unverkennbar ist, dass von Personen mit Behinderung ein zunehmend besseres Bild in der Öffentlichkeit besteht, was nicht zuletzt ihre Leistung und Behauptung im Arbeitsmarkt betrifft.

Dr. Achim Hättich
Rosenweg 9
5015 Erlinsbach SO

Literatur

- Behindertenkonferenz Kanton Zürich. (2006). Arbeiten mit Behinderung. *Horizont*, 3, S. 4-22.
- Hättich, A. (2006a). Die massenmediale Repräsentation von Personen mit Behinderungen in ethisch-historischer Perspektive: Eine Analyse hinsichtlich Outcome und Funktion. In S. Pool, M. Wolters & W. Schley (Hrsg.), *Sonderpädagogische Beiträge zur Professionalität. Interdisziplinäre Perspektiven – Bilder von Behinderung – Wissen* (S. 129-145). Luzern: Edition SZH/CSPS (ISP-Universität Zürich; 12).
- Hättich, A. (2006b). Eine neue filmanalytische Methode zur Darstellung von Personen mit Behinderung im Film: Outcome als Funktion von Zeitperiode und Behinderungsart. In Berufsverband der Heilpädagogen (Hrsg.), *Heilpädagogik in Praxis, Forschung und Ausbildung. Aktuelle Beiträge zum Profil einer Handlungswissenschaft* (S. 204-210) Berlin: BHP Verlag.
- Hiller, G.G. (2006). Ein Beruf gehört(e) zum Leben – oder: Versuch einer Anleitung zum Ankommen in der Realität. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 6, 202-207.
- Leffelsend, S., Mauch, M. & Hannover, B. (2004). Mediennutzung und Medienwirkung. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 51-71) Göttingen: Hogrefe.
- Schroeder, J. (2004). Berufliche Eingliederung unter erschwerten Bedingungen. *Behindertenpädagogik*, 3, 315-320.
- Skal, D.J. (1998). *Screams of Reason. Mad Science and Modern Culture*. New York: W.W. Norton.